

Espinas, Alfred Victor (1879): Die thierischen Gesellschaften: eine vergleichend-psychologische Untersuchung

Kein lebendes Wesen ist allein. Die Thiere insbesondere stehen in mannigfachen Beziehungen zu den sie umgebenden Wesen, und ganz abgesehen von denen, welche in beständigem Verkehr mit Ihresgleichen leben, sind fast alle durch die biologischen Nothwendigkeiten gezwungen, wenn auch nur für einen kurzen Augenblick, mit einem anderen Individuum ihrer Art eine innige Vereinigung einzugehen.

Das gesellige Leben im Thierreiche ist also keine zufällige Erscheinung, es tritt nicht hier und da gelegentlich und gewissermassen launenhaft auf, es ist auch keineswegs, wie man häufig glaubt, das Vorrecht einiger, im Thierreiche isolirt dastehender Arten, wie der Biber, Bienen und Ameisen: es ist im Gegentheile, und wir glauben dies zur Genüge hier nachweisen zu können, eine normale, beständige, allgemeine Thatsache. Von den tiefsten Stufen des Thierreichs bis zu den höchsten hinauf finden sich alle Thiere zu einer Zeit ihres Lebens zu irgend einer Gesellschaft verbunden. Die Geselligkeit ist die nothwendige Bedingung für die Erhaltung und Erneuerung des Lebens.

Wir werden ferner sehen, dass ebenso wie die den lebenden Körper bildenden Elemente durch ihre Antheilnahme an derselben biologischen Thätigkeit nur ein einziges Ganze ausmachen, welches trotz der Vielheit seiner Theile ein und dasselbe Leben hat, so auch die einzelnen Thiere, welche eine Gesellschaft bilden, durch den Austausch ihrer Vorstellungen und das Wechselverhältniss ihrer psychischen Thätigkeiten nur ein einziges, mehr oder minder concentrirtes, aber immer einheitliches und scheinbar individuelles Bewusstsein zu bilden streben.

1) In welcher Beziehung stehen die Individuen zu dem psychischen Centrum, an das ihre Thätigkeit geknüpft ist, zu der Gesellschaft in der sie als gesonderte Körper mit besonderem Bewusstsein ins Leben treten? Wie lässt sich die Individualität der Theile mit der des Ganzen vereinigen? Und wenn das Ganze ein wahres Individuum ist, wie ist dann im Thierreiche ein Collectivbewusstsein möglich?
2) Welcher Art Wesen ist die Gesellschaft? Ist sie ein Wesen im wahren Sinne des Wortes, etwas reales, concretes, oder muss man nicht vielmehr in ihr eine Abstraction, eine Idee ohne Object, ein Wort denken? Kurz, ist die Gesellschaft ein Lebewesen, wie das Individuum, ebenso real und in diesem Falle noch realer als dieses, oder ist sie nur eine Collectiveinheit, eine Wortentität, dessen ganze Substanz das Individuum bildet?

Wie der Streit zwischen zwei Thierfamilien oder -Heerden ein natürlicher ist, so scheinen auch der Krieg und die wechselseitige Verneinung jedes Rechtes zwischen Barbaren und Griechen natürlich.

Es lässt sich also, trotz allem, was Grote darüber sagt 1), nicht leugnen, dass vom Standpunkte eines Atheners die Sophisten die Revolutionäre, die Sokratiker die Conservativen waren. Sokrates giebt zu, dass die socialen Erscheinungen gleich allen anderen Erscheinungsgruppen besonderen Bedingungen unterworfen sind und behauptet, dass diese Bedingungen den Gegenstand einer besonderen Wissenschaft bilden, ohne welchen man auf den Namen eines Staatsmannes keinen Anspruch erheben kann. Er ist entrüstet, dass während ohne die Kenntniss der Gesetze der Schifffahrt, der Baukunst oder des Lebens Niemand wagen würde, sich für einen Steuermann, Architekten oder Arzt auszugeben, der erste beste Dummkopf ohne Verwunderung zu erregen, auf die Herrschaft des Staates Anspruch macht.

Der Weise ist der Repräsentant Gottes, der Arm, dessen er sich bedient, um diese rebellische Materie zu formen; er ist die Seele des Staats, der vor ihm nur ein träger Körper war. Er verschmäht die alten Staaten zu reformiren, sie sind zu verderbt und rettungslos ihren Parteikämpfen und ihrer Neuerungssucht verfallen. Er nimmt eine junge Colonie und säubert sie sorgfältig von allen lasterhaften Elementen; weder Verbannung noch Todesstrafe scheinen ihm zu hart, wenn er um diesen Preis die Tugend der Uebrig bleibenden retten kann. Dann giebt er Gesetze, aber er kann ihrer sehr wohl entbehren: sein überall gegenwärtiger und stets wachsamer Wille, durch die Idee des Guten erleuchtet, sichert die moralischen Geschicke der Bürger besser als unvollständige und mangelhafte Gesetze. Er führt Gütergemeinschaft ein und vollzieht selbst die Theilung der Ländereien.

Espinas, Alfred Victor - Die thierischen Gesellschaften

Er trifft die nöthigen Maassregeln , dass die schönsten Männer zu passender Zeit mit den schönsten Frauen sich verbinden können . Er wacht darüber , dass die Kinder ihren eigenen Müttern unbekannt bleiben und lässt zu bestimmten Stunden alle Mütter den Säuglingen zuführen , damit diese ohne Unterschied gesäugt werden . Er setzt die Zahl der Kinder fest , deren der Staat bedarf , bestimmt die Classe , der ein Jeder nach seinen Fähigkeiten zugetheilt wird und wacht darüber , dass Niemand den ihm zugewiesenen , einheitlichen Beruf über schreitet . Jedem das Seinige : dem Handwerker die Arbeit , dem Krieger die Gefahr , dem Philosophen die Wissenschaft , das Glück Jedem .

... sein Wille regelt alles bis herab zu den Spaziergängen der schwangeren Frauen und den Bewegungen der Wiegen , und niemals darf etwas abgeändert werden . Sein Hauptbestreben ist darauf gerichtet , alle Institutionen in den einmal festgesetzten Formen zu erhalten . Kurz , er ist dem Staate , was der Hirt der Heerde ist . Der Vergleich ist durchaus nicht metaphorisch ; der Philosoph steht in Wirklichkeit über den anderen Menschen , da er ein göttlicher Mensch ist .

Wenn es eine künstliche Politik, eine Lehre giebt, welche die Gesellschaft als eine blossе Maschine auffasst, die durch äussere Kräfte in Bewegung gesetzt wird, so lässt sich dies von der Politik und der Lehre Plato's sagen. Sie versagt den Gliedern des socialen Körpers jede freie, selbstständige Thätigkeit, nur einem nicht, und der empfängt seinen Antrieb vom Himmel. Um dem Staate neues Leben einzuflössen, macht sie ihn zu einem todten Werkzeuge in der Hand des Weisen, oder vielmehr, um die sociale Wissenschaft a priori aufbauen zu können, vernachlässigt sie die Beobachtung und macht aus der Gesellschaft eine Summe von Abstractionen, ein System leerer Ideen. Wir werden sehen, dass dies das Geschick aller ist, welche in Zukunft dieselbe Methode einschlagen 1).

Den ersten der beiden Theile, welche wir in der Politik Plato's unterschieden haben, nimmt sein Schüler Aristoteles an und verbessert ihn gründlich, um ihm ein wissenschaftliches Gepräge zu verleihen; den zweiten verwirft er fast ganz.

Nach ihm ist der Zweck der Politik zu wissen was ist, nicht was sein muss.

Die Regeln für die menschliche Thätigkeit leiten sich also ab von der Kenntniss der Gesetze, von der Umgebung, in welcher diese Thätigkeit sich entfaltet: die Politik geht nothwendig der Moral voraus. Der Staat ist ihm ein Erzeugniss der Natur, ein lebendes Wesen, ov, das durch dieselbe Methode untersucht werden muss, wie alle belebten Wesen, durch die experimentelle Analyse 2). Von seiner jetzigen Form ausgehend, will er zu seiner ursprünglichen hinabsteigen, um das ihn bildende Element zu erkennen.

Das ist der Geist der politischen Philosophie des Aristoteles, die wir in ihren Hauptzügen jetzt andeuten wollen.

I. Die Gesellschaft als lebendes Wesen entsteht, wächst, verfällt und stirbt, wie jedes andere Wesen. Die Veränderung ist ihre Bedingung, und es ist deshalb ein thörichter Versuch, ihr eine unveränderliche Constitution geben zu wollen, denn die Gesellschaften sind nicht nur nach der Zeit, sondern auch nach dem Orte verschieden und keine Constitution passt für alle Völker.

II. Kein lebendes Wesen besteht aus gleichartigen Theilen. Die Gesellschaft aber muss aus Theilen zusammengesetzt sein, welche durch innere Verschiedenheiten von einander getrennt sind, und deshalb wird das gesellschaftliche Element, die Familie, wieder aus heterogenen Elementen Mann, Weib, Kinder gebildet. Diese Verschiedenheit der Elemente ist die Bedingung ihres Zusammenwirkens. Gerade sie ist es, welche die Unterordnung des einen Theiles unter die Leitung des anderen, also die Herrschaft, ermöglicht 3). Innerhalb der Familie entsteht die Einheit durch die Ueberlegenheit des Mannes über die Frau 4), die Kinder und Slaven; innerhalb des Stammes wandelt sich die häusliche Autorität in eine patriarchalische um, und nach deren Vorbilde hat sich innerhalb einer noch ausgedehnteren, weil aus Stämmen zusammengesetzten, Gesellschaft die Königswürde gebildet.

Espinas, Alfred Victor - Die thierischen Gesellschaften

III. Man darf nicht glauben, dass die Verschiedenheit der Theile die organische Einheit aus der Gesellschaft ausschliesst. Die unbeseelten Werkzeuge, welche dem gesellschaftlichen Leben dienen, Reichthum, Geräthe, Bauten, müssen jedenfalls als ausserhalb des lebendigen Gesamtkörpers stehend betrachtet werden. Aber alle ihn bildenden menschlichen Wesen sind in Bezug auf das Ganze Organe, nur in verschiedenem Grade und mehr oder weniger direct 1).

V. Das isolirte Individuum kann nicht das Maass der Wissenschaft sein. Es genügt sich selbst nicht und lässt sich folglich nicht aus sich selbst erklären 1).

In der That vermag die thierische Familie bis zu einem gewissen Grade sich selbst zu beherrschen, sie kann sich sogar mit anderen Familien vergesellschaften und eine Art Staat bilden, dessen Glieder durch den Austausch der Dienste und sympathische Zeichen für Freude und Schmerz vereinigt sind 2). Aber ihr fehlt die Idee des Rechts und eine genügend entwickelte Sprache, um sie auszudrücken. Der Mensch darf also niemals ausserhalb des socialen Organismus studirt werden, denn dieser allein verleiht ihm seinen wahren Charakter.

Für eine Idee ist der Widerspruch ein entscheidender Fortschritt, und das siebzehnte Jahrhundert (Hobbes, Locke, Bossuet¹) ist reich an politischen Lehren, welche mehr oder minder den natürlichen Charakter der menschlichen Gesellschaft leugnen. Den Ausgangspunkt und das Maass der socialen Wissenschaft bildet für die Mehrzahl der Philosophen jener Zeit das Individuum. Die Gesellschaft ist nur ein künstlicher Mechanismus, ein von den Individuen erbautes, ungeheures Werkzeug, eine abstracte Idee, welche nur in ihren Gedanken Realität hat.

Hobbes sowohl wie Locke betrachten die Gesellschaft als das Resultat eines Vertrages. Nach jenem bildet der Staat sich nur infolge einer ausdrücklichen oder stillschweigenden Uebereinkunft der Individuen, welche vor dieser Zeit in einem, von beiden englischen Philosophen so genannten "Naturzustande" leben.

Hobbes' Leviathan ist in der That eine ungeheure Maschine, in der die jeglicher Initiative beraubten Individuen von dem Herrscher die Bewegung empfangen, der allein einen Schein von Leben bewahrt. Wenn nun in diesem System die Individuen nichts sind, so hat der Staat nicht mehr Realität, denn er geht in der Person des Fürsten auf: er ist der Staat 1).

Die sociale Theorie Locke's ist also eine Anwendung seines philosophischen Nominalismus. Seine Methode, gleich der Hobbes', eine fast bis zum Extrem rein logische, erklärt die fundamentale Uebereinstimmung der beiden Lehren. Beide nehmen zu ihrem Ausgangspunkte das Individuum. Was aber ist das Individuum? Ein vernünftiges Wesen ohne Geschlecht und Alter, welches während des geheimnissvollen „Naturzustandes" allein, ausserhalb der Familie in der Gesellschaft stehend, gekommen sein soll, und welches der Cultur oder Reife bedarf, um ein politisches System vollständig aufbauen zu können.

Wenn jede Gesellschaft, auch die bürgerliche, für ihn Gesetzen unterworfen ist, so liegt der Grund darin, dass sie einen Theil der Natur bildet, in dem sich Nichts ihrer Herrschaft entziehen kann. Ehe die Organisation des socialen Körpers auf Ideen gegründet wird, beruht sie auf instinctiven Trieben, dem dumpfen Gefühl der individuellen Schwäche, dem Hunger, Geschlechtstribe und sympathischen Neigungen.

Jedes Volk hat seine ihm eigenthümlichen; sie sind wesentlich individuell; die der einen Nation passen für keine andere und finden sich thatsächlich auch bei keiner anderen; diejenigen, welche zu einer Zeit geeignet waren, passen auf eine andere nicht mehr und sind nach Verlauf dieser Zeit entweder überhaupt nicht mehr vorhanden oder nur ausserordentlich modificirt. Gleich lebendigen Individuen entstehen die Staaten, wachsen, verfallen und sterben, und ihre Institutionen verschwinden mit ihnen auf immer.

jenes kühne Wort Bonald's vergessen dürfen: „Nicht die Individuen sind es, welche die Gesellschaft bilden, sondern die Gesellschaft ist es, welche das Individuum bildet, weil die Individuen nur in der und für die Gesellschaft existiren.“

Espinas, Alfred Victor - Die thierischen Gesellschaften

Die Linguistik ist die erste der historischen Wissenschaften, welche das eine Antlitz des socialen Organismus entschleiert hat. Sie hat gezeigt, dass die Erscheinungen der Sprache natürlichen Gesetzen unterworfen sind und hat einige dieser Gesetze festgestellt; sie hat gezeigt, dass die Sprache von elementaren, stets einfachen und schwankenden Anfängen zu umfangreichen Aggregaten vollkommener und bestimmter Worte sich entwickelt hat, und hat dieses Werk einer ihrer selbst unbewussten Vernunft mit dem Wachstum, einem organischen Prozesse verglichen. Sie hat nachzuweisen gewusst, dass diese partielle Aeusserung der Vernunft eines Volkes sich mit allen übrigen verbindet und gewissermaassen sich aus ihnen ableiten lässt, gleichwie man innerhalb eines zoologischen Typus von einem einzigen Organ alle anderen ableiten kann. Die Geschichte der Literatur und der Aesthetik hat dieselben Principien angenommen. Sie hat gezeigt, dass die Künste und unter ihnen selbst die Poesie eines Volkes sich nach seinen ethnischen Charakteren und den Einflüssen seines Wohnorts im Verein mit den Gewohnheiten seines Lebens, seiner Sprache, seinen Einrichtungen, seinen Sitten und seiner Religion entwickeln.

Im Besitz eines besonderen Gegenstandes verdient die sociale Wissenschaft auch einen besonderen Namen, und Comte schlägt für sie den Namen Sociologie vor. Ein neuer Name hat an sich geringen Werth; bezeichnet dieses Wort aber eine neue Realität, so darf man es nicht gering schätzen. Durch diese neue Benennung hat Comte aber die Wissenschaft, welche uns beschäftigt, von denen unterschieden, welche sich mit demselben Gegenstande von einem beschränkteren Gesichtspunkte befassen: der Geschichte, National-Oekonomie, Statistik und der socialen Physik und Arithmetik. Er hat sie von der Politik unterschieden, welcher Ausdruck früher allgemein im Gebrauch war, in der Neuzeit aber mehr zur Bezeichnung der Regierungskunst als für die Wissenschaft von den socialen Erscheinungen angewandt wird.

Die Frage nach der Methode, welche uns jetzt noch erübrigt, hatte Comte gleich seinen Vorgängern anfangs zerhauen, indem er sagte, als eine der Naturwissenschaften müsste die Sociologie auch durch Beobachtung und Induction erforscht werden. Aber in der Mitte seiner philosophischen Laufbahn wandte er sich einer ganz anderen Ansicht zu.

Nicht nur in der Sociologie, sondern auch in dem ganzen Gebiete der Wissenschaft herrscht mit der analytischen Methode die Anarchie. Jeder verschanzt sich hinter seinem Lieblingsstudium und weigert sich die Beziehungen anzuerkennen, welche es mit anderen Studien vereinigen. Noch mehr; durch den Stolz aufgestachelt, ist jeder Gelehrte bestrebt, die höheren Wissenschaften auf diejenigen niederen zurückzuführen, mit denen er sich beschäftigt, und dieses verhängnissvolle Bestreben führt zu einem Materialismus ohne Ausgang. Endlich treibt die Trunkenheit der individuellen Speculation die meisten Geister zur Verkennung der socialen Rolle der Wissenschaft. Sie wähen sich bestimmt, für und durch sich allein zu denken, als ob ihr Gedanke nicht seine beste Nahrung fände in den Entdeckungen ihrer Vorgänger, als ob sie nicht der Menschheit die Hülfe schuldeten, welche diese ihnen geleistet hat! Der wissenschaftliche Particularismus erzeugt also den praktischen Egoismus; er verderbt die Gelehrten und entwürdigt die Wissenschaft, und bald erlischt selbst der wissenschaftliche Eifer, den die Selbstsucht nur unvollkommen aufrecht erhalten hatte. Und wenn wenigstens der so missleitete Gedanke an seiner Selbstvernichtung sich genügen liesse! Aber er wendet sich auch gegen die anderen Mächte unserer Natur und zerstört durch seine negative Analyse Alles, was er berührt.

Wenn die Natur des Aggregates in der Sociologie wie in der Biologie bestimmt wird durch die Natur der Elemente; wenn die Gesellschaft auf Combinationen von Zuständen des Bewusstseins, auf Gefühlen oder Ideen beruht, so ist das Studium des individuellen Menschen, soweit er der Vorstellung fähig ist, von der höchsten Bedeutung: es ist die letzte unmittelbare Vorbereitung auf das Studium der Sociologie.

Espinas, Alfred Victor - Die thierischen Gesellschaften

Endlich, und das ist der letzte Unterschied in der Analogie, wenn Comte in der Politik zu den Conservativen gehört, so treibt Spencer dieselbe Tendenz so weit, dass er fast Immobilist zu sein scheint. In dem ungeheuren socialen Organismus spielt die freiwillige, individuelle Thätigkeit nach ihm eine Rolle, die gleich Null zu setzen ist. Die Entwicklung des Ganzen wird bestimmt durch unbewusste Gewohnheiten, welche auf ererbten organischen Bildungen beruhen und denen jedes Individuum nothwendig unterworfen ist. Er neigt also durchaus nicht zu Versuchen einer gewaltsamen Reformation,, er verlangt nicht einmal wie Comte einen Dictator, welcher in der Uebergangsperiode zwischen Anarchie und definitiven Ordnung herrscht: jeden isolirten Versuch der Aenderung hält er für unvernünftig und die politischen und religiösen Institutionen, von deren Erfüllung sein Vorgänger innerhalb einiger Jahre träumte, haben ihm ohne Zweifel mehr als einmal ein Lächeln entlockt. Nach seiner Meinung hat die Regierung sowohl im Schlechten, als auch besonders im Guten auf die Geschicke der Gesellschaft viel weniger Einfluss, als man glaubt.

Es wäre eine absurde Behauptung, wenn man sagte, die Acte, durch welche das sociale Leben erhalten wird, gleichviel ob es sich um Menschen oder um Thiere handle, seien absolut unbewusste. Das animale Leben setzt in allen Fällen, wo es sich äussert, eine für die Zukunft aufgestellte Beziehung zwischen den einzelnen Wesen voraus, und diese kann sich nur durch die Vorstellung bilden. Vorstellung also, d. h. Gedanke, also auch nothwendig Bewusstsein, ist in allen Acten des socialen Lebens, bei den Thieren, wie bei den Menschen. Aber dieses Bewusstsein ist zuerst einer unmerklichen Abnahme fähig, bis es sich unter dem Einfluss der Gewohnheit mit dem Fehlen des Bewusstseins mischt.

Man kann die socialen Handlungen noch aus einem anderen Grunde unbewusste nennen. Eines der Elemente des klaren Bewusstseins einer Handlung ist die Vorstellung des Zweckes, der durch sie erreicht werden soll, d. h. die Vorstellung ihrer möglichen Wirkungen. Aber eine Handlung sei so klar bewusst, als man nur immer annehmen will, so wird doch stets ein bedeutender Theil ihrer letzten Folgen 1 dem Handelnden entgehen, denn es ist einer der wichtigsten Sätze der First Principles, dass die Wirkungen einer Bewegung sich bis ins Unendliche vervielfältigen, je ferner sie liegen. Diese Folgen würden aber die Festsetzung des Zweckes und die Untersuchung der Motive beeinflussen, wenn sie bekannt wären. Eine Handlung ist also immer in dem Sinne bewusst, als ihre unmittelbarsten Folgen bei dem Entschluss, welcher sie veranlasst, ins Auge gefasst werden, aber sie ist immer unbewusst in dem Sinne, dass einige ihrer Folgen (nach dem Princip der Vervielfältigung der Wirkungen ohne Zweifel die wichtigsten), ihrem Urheber entgehen, und wenn auch nicht mit seinem Willen in Widerspruch, so doch wenigstens ausserhalb desselben bleiben 1).

1) Vergl. Hartmann, Das Unbewusste in der Geschichte, Philosophie des Unbewussten, C. Cap. X. Wir fassen bekanntlich das Wort „unbewusst“ nicht in demselben Sinne auf, wie er: für uns bezeichnet das Unbewusste die letzte Stufe des Bewusstseins. Doch ist die Thatsache, dass die Völker häufig etwas Anderes ausführen, als sie wollen, in diesem Capitel zur Genüge nachgewiesen.

Allerdings können in dem einen oder anderen Falle diese Anordnungen für die Existenz der Heerde einerseits und für die menschliche Gesellschaft andererseits von dem grössten Nutzen sein, denn der Trieb bei unbestimmten Gefahren bestimmte Benachrichtigungsschreie ertönen zu lassen, sichert die Rettung der ganzen Heerde, und die Fortschritte der Sympathie bewirken, dass jeder Mensch für Seinesgleichen heilig ist. Will denn aber das Individuum in dem einen oder dem anderen Falle ausdrücklich die Erhaltung der Gruppe, der es angehört? Durchaus nicht; es sind allgemeine Gesetze, die dem Individuum unbekannt sind, obwohl sie aus seinen Handlungen hervorgehen, welche diese äusserlich ebenso absichtlichen, wie harmonischen Wirkungen hervorbringen. Von diesem Gesichtspunkte aus hält sich Spencer berechtigt, das Leben der menschlichen Gesellschaften als ein natürliches, spontanes Wachstum darzustellen. Auf diese Beobachtungen stützt er sich, um dem Unwillkürlichen den bedeutenden Spielraum zu gewähren, zu dem es berechtigt ist, und den die Philosophen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts ihm in ihren politischen Theorien verweigert hatten 1).

Schäffle's: Bau und Leben des socialen Körpers. Encyklopädischer Entwurf einer realen Anatomie, Physiologie und Psychologie der menschlichen Gesellschaft,

Espinas, Alfred Victor - Die thierischen Gesellschaften

Lewes hat in seinem Buche „On the physical Basis of Mind“ nachgewiesen, dass die Nerven, deren Thätigkeit man häufig nur auf die einfacher Leitungswege beschränkt, im Gegentheil Erzeuger von Nervenkraft sind, durch welche der Reiz bei seiner Ausbreitung wächst. Er ist noch weiter gegangen und hat gezeigt, dass die Sensibilität unter verschiedenen Formen noch anderen Theilen als dem Nervensystem zukommt (loc. cit., Action without nerve-centres, p. 202), und man könnte seine Lehre in den Worten zusammenfassen: „Nicht das Gehirn denkt und fühlt, sondern der Mensch.“ Nach dieser Ansicht würde das Gehirn nur in hohem Grade eine Eigenschaft in sich concentriren, welche im lebenden Organismus überall in diffusem Zustande verbreitet ist.

Die erste und erstaunlichste aller Künste ist diejenige, durch welche jeder Organismus nach stets demselben Plane sich aufbaut, ehe er seine Wohnung anlegt und seine Jagdwerkzeuge anfertigt nach Plänen, die ebenfalls im Allgemeinen nach der Species bestimmt sind. Mag diese Kunst mehr oder minder bewusst sein, mag sie sich auf diesen oder jenen Gegenstand erstrecken, sie ist trotzdem im Grunde dieselbe, und es ist zu bekannt, welche Rolle das Unbewusste im Genie spielt, als dass man es ganz von dem gewöhnlichen Verfahren der Natur bei der Erzeugung ihrer schönsten Werke zu trennen vermöchte.

Das ist der grosse Vortheil der von uns entwickelten Theorien. Sie machen nicht mehr die moralische Thätigkeit zu einer gewissermaassen platonischen Ehrenbezeugung vor einem abstracten Gesetze (ein Formalismus, welcher der Hauptfehler der Kantischen Moral ist), oder zu einem Act interessirter Vorsicht in Hinblick auf eine mehr oder weniger ferne persönliche Befriedigung (sie fordern sehr häufig Opfer ohne Belohnung): sie machen aus ihr einen Dienst, eine normale Function, deren Zweck die Entwicklung des Lebens in der Gesellschaft ist, der sie angehören: sie ertheilen ihr einen, den Interessen des Universums entnommenen Seinsgrund, den nur der Pessimist oder der Nihilist unbeachtet lassen können.

Uebrigens würde es ungenau sein, wenn man annehmen wollte, die Philosophie des Nutzens laufe nothwendig darauf hinaus, die Autorität des Bewusstseins herabzudrücken und nach den Gesetzen der Sociologie an ihre Stelle die Alleinherrschaft der Wissenschaft zu setzen. Dieser Fall würde eintreten, wenn die Sociologie die Rolle verkennte, welche Instinct und Gewohnheit in den Entschlüssen der Menschen spielen; aber eine der ersten Wahrheiten, welche diese Wissenschaft uns lehrt, ist, wie wir gesehen haben, der spontane und unüberlegte Charakter der meisten unserer innigsten Ueberzeugungen und Handlungen. Es würde also zu jeder Zeit wünschenswerth sein, dass der Mensch mehr im Verhältniss zu seinen angeborenen oder erworbenen Neigungen das Gute wolle, als im Verhältniss zu seinen abstracten Ideen. Die wahre Quelle des moralisch Guten in uns werden immer die Gefühle, Zuneigungen, Sympathie und Mitleid sein.

Wenn Aristoteles die Sklaverei rechtfertigt, weil sie dem griechischen Staate augenblicklich nothwendig war, so träumt Plato von der Abschaffung der Familie und des Eigenthums, der ewigen Bedingungen des civilisirten socialen Lebens. In blutigen oder lächerlichen Thorheiten geben die Träumer den Empirikern Nichts nach. Und wenn die Empiriker für ein Utopien schwärmen, so liegt der Grund gerade darin, dass sie die wissenschaftliche Methode verlassen und suchen was sein muss, ohne dem was ist, Rechnung zu tragen.

Nicht der Kampf ums Dasein, nicht die Vernichtung des Individuums ist der charakteristische Zug und die Bedingung des Lebens in demselben Körper und derselben Gesellschaft, sondern die Vereinigung, um diesen Kampf besser bestehen zu können, die Achtung des Individuums.

Erster Abschnitt.

Vom materiellen Standpunkte betrachtet, würde das Geschick der frei lebenden Ochsen, Schafe, Schweine, Kaninchen, Hühner u. s. w. niemals ein so günstiges gewesen sein, als die Civilisation ihnen verschafft hat; schwerlich würden sie auch je so sehr variirt haben, als es der Fall ist. Sie haben an Intelligenz verloren, aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht ihrer Intelligenz wegen von dem Menschen domesticirt sind. Unter der Herrschaft desselben Gesetzes wird der Hund immer intelligenter, denn der Mensch hat ihn gerade dieser Eigenschaft wegen zu seinem Gefährten gemacht, und die verschiedenen Hunderassen sind nach dieser Richtung hin in dem Grade ausgebildet, als die Bestimmung, welche man ihnen gegeben hat, ihre geistigen Fähigkeiten entwickelt¹).

1) Auf den polynesischen Inseln und in China, wo der Hund als Nahrungsmittel gezüchtet wird, schildert man ihn als ein sehr dummes Thier. (Darwin, Variiren der Thiere und Pflanzen etc.)

Die Psychologen geben sich in Bezug auf unsere geistigen Operationen einer merkwürdigen Täuschung hin. Seitdem Aristoteles das Urtheil analysirt hat, haben sie den Syllogismus für die ausschliessliche Form, für den einzigen Typus unserer Verbindungen von Schlussgedanken gehalten und scheinen eine andere Form übersehen zu haben. Indess sehen wir seit dem siebzehnten Jahrhundert gegen dieses scholastische Vorurtheil sich Zweifel erheben. Nach Descartes gelangte man zur Wahrheit nur „durch jene lange Kette ganz einfacher und leichter Schlüsse“, welche nach einem einheitlichen Princip auf einander folgen. Pascal begriff, dass ohne jene langen Schlussketten die Menschen leichter sich selbst überzeugen und andere überreden, als durch sie, und erkannte die Unmittelbarkeit jedes unserer Schlüsse, wenigstens im Augenblick, da sie gebildet werden. Nicht nur durch eine lange Reihe Reflexionen von einer Anzahl zweckmässig aufgestellter Spiegel gelangt das Licht der Wahrheit zu uns: es erleuchtet plötzlich den Geist in jeder seiner Handlungen und jedesmal durch ein neues Princip. Häufig werfen selbst diese zerstreuten Principien auf unsere Gedanken einen Strahl, dessen Quelle uns unbekannt bleibt, und was uns bestimmt, zu glauben, sind nicht die Gedanken, welche wir sehen, sondern andere, tiefer gelegene, welche wir nicht sehen. Die Schlüsse aus diesen sind nicht minder gesetzmässig.

Man darf nicht vergessen, dass der Gedanke stets eine Handlung zum Zweck hat, in welcher er sich verificirt. Alles, was sich zwischen die Beobachtung einer Bewegung und die entsprechende freiwillige Bewegung einschleibt, Verallgemeinerung, Classification, Induction, Syllogismus, hat keinen anderen Seinsgrund, als für die Zukunft geeigneterer Handlungen vorzubereiten, wenn derselbe Fall wieder eintritt, und uns immer ausgedehntere, genauere, verschiedenartigere Combinationen der Mittel zu gestatten. Die Speculation ist nicht Selbstzweck.

Dies Schauspiel bietet uns die Intelligenz des Kindes dar. Ohne allgemeine Ideen, versteht es gleichwohl seine Bewegungen den äusseren Verhältnissen anzupassen, um sich im Gleichgewicht zu erhalten, seine Nahrung zu ergreifen, dem, der es liebkost, die Arme entgegenzustrecken, das, was es wünscht, zu erreichen, sich von dem abzuwenden, der es hindert oder verletzt 1). In allen diesen Fällen antwortet es auf jeden Reiz der äusseren Welt unmittelbar durch eine Reihe geeigneter Bewegungen, ohne Ueberlegungen anzustellen, deren es noch nicht fähig ist. Dasselbe Schauspiel bietet uns die primitive Kunst der Menschen dar. Glaubt man, dass Hebel, Wurfspiess, dass Gewohnheiten, wie die, sich zu waschen, die Nahrungsmittel zu waschen und zu kochen, die Knochen zu spalten, das Fleisch mit Kieseln zu zerstückeln, kurz, dass die einfachsten und zugleich wichtigsten Entdeckungen auf Grund aus allgemeinen Ideen abgeleiteter Vernunftschlüsse gemacht sind? Irren wir nicht, so würde die mechanische Theorie des Bumerang, jenes Jagdinstrumentes, welches, an sein Ziel gelangt, wieder zu dem zurückkehrt, der es geschleudert hat, die Gelehrten sehr in Verlegenheit setzen. Es hat grosse Anstrengungen gekostet, ehe die theoretische Aufklärung der chemischen Prozesse gelungen ist, deren die Menschheit sich seit undenklichen Zeiten bei Verarbeitung der Metalle, der Zubereitung des Weines, der Butter u. s. w. bedient hat; der Feldbau ist der Botanik vorausgegangen, und den Züchtern hat Darwin die Idee der Zuchtwahl entlehnt, nicht diese ihm. Ueberall ist die Praxis der Theorie vorausgegangen.

Die Combination concreter Mittel in einem besonderen Falle mit Rücksicht auf gleich concrete und besondere Zwecke ist also möglich; sie beherrscht das Leben des Wilden und spielt auch noch in dem des Civilisirten eine grosse Rolle. Es giebt Folgerungen, welche sich ohne allgemeine Begriffe gewinnen lassen, es giebt eine Art von Schlüssen, welche in einfachen Fällen und kurzen Combinationen wenigstens, ohne Zuthun der Vernunft zu Stande kommt. Die Vernunft aber, d. h. die Summe dieser abstracten Operationen, von denen wir soeben gesprochen haben, ist die Bedingung des Bewusstseins und in gewissem Sinne das Bewusstsein selbst. Der Mensch kann also auch ohne Bewusstsein oder vielmehr mit einem sehr geringen Grade von Bewusstsein nützlich denken. Der grösste und natürlich auch am wenigsten beobachtete Theil seines Lebens, gehört dem Instincte an.

Espinas, Alfred Victor - Die thierischen Gesellschaften

Wir haben schon bemerkt, dass das einmalige Erblicken einer Handlung den Beginn der Ausführung dieser Handlung nach sich zieht, da wir sie uns nicht vorstellen können, ohne sie gleichsam in uns selbst nachzuahmen. Deshalb erweitert sich unausbleiblich in einer Menschenmenge die durch unbewusste Initiative eines von ihnen eingeleitete Handlungsweise, und wenn Mehrere sie nachahmen, so wird Jeder durch den eben erwähnten Impuls, nämlich durch die unbestimmte Erwartung eines unbekanntes Vortheils, dazu geführt werden, sie auf alle mögliche Weise zu variiren, bis die so entfaltete Thätigkeit den Umständen, unter denen sie eintritt, besser angepasst ist.

Durch die einfache Nachahmung wird also der fragliche Act ganz allmählig verbessert, präcisirt, ausgedehnt, Schritt vor Schritt in einzelne Handlungen aufgelöst, mit einem Worte: vervollkommnet werden. Die syllogistische Vernunft ist zu einem solchen Fortschritt ebensowenig nöthig, als selbst die Sprache dabei nicht erforderlich zu sein scheint, und es sind in der That auch im Beginn der Menschheit sowohl, als von den jetzigen Wilden ähnliche Verbesserungen von Menschen ausgeführt, deren Sprache keine streng logischen Gedankenverbindungen auszudrücken vermochte. Nun verstärken Gewohnheit und Vererbung diese neuen Arten der Handlung zuerst im Individuum, dann in der Art, ohne dass man nöthig hätte, die Zuchtwahl oder die vernunftgemässe Freiheit zu Hülfe zu nehmen, da der Instinct nach dem Urtheil Aller auf der Zwischenstufe zwischen blindem Mechanismus und der Vernunft steht.

Entsprechen die von uns angeführten Thatsachen der Wirklichkeit, und haben wir sie richtig ausgelegt, so giebt es im Menschen eine Art unbewusster Intelligenz, die unsere Handlungen in ziemlich vollkommener und entfernter Weise den Umständen anzupassen vermag. Und diesen Grad der Intelligenz glauben wir in der Mehrzahl der Fälle den Thieren zuschreiben zu dürfen. Den Instinct ohne weiteren Zusatz als einen geringen Grad von Intelligenz hinzustellen, ist eine rohe Lösung des Problems.

Daher haben die leichten Triumph, welche zwischen seiner Art zu denken und der unserigen einen grundsätzlichen Unterschied aufrecht erhalten wollen. Würde man dagegen mit uns auch im Menschen eine von der bewussten verschiedene Art der vernünftigen Intelligenz annehmen, welche, ein niederer Grad der Fassungskraft, gleichzeitig mit Rücksicht auf den Zwischenraum eine niedere Form der Fassungskraft ist, so wäre die Schwierigkeit gehoben und der Gegner in seine letzte Verschanzung zurückgedrängt. Nichts stände dem entgegen, diese Art der Intelligenz einem niederen Thiere, selbst einem mit sehr unvollkommenen Organen ausgestatteten, zuzuschreiben. Denn unser so hoch entwickeltes Gehirn dient besonders den Functionen der Reflexion und des Ausdruckes, ohne welche das Leben zwar weniger energisch und an Abwechslung ärmer, doch in seinen wesentlichen Functionen noch bestehen könnte. Kurz, ohne die Vernunft in ihrer analytischen und bewussten Form anzuwenden, durchläuft der Mensch als Individuum sowohl wie als Art seine ersten Entwicklungsstufen, erfindet und vervollkommnet seine ersten Künste. Warum sollte das Thier dasselbe nicht während seiner ganzen Entwicklung thun?

Zweiter Abschnitt.

Aber die socialen Erscheinungen im Thierreiche sind zu auffällig, als dass man nicht die ersten Stufen der sociologischen Entwicklung in ihm zu suchen hätte. Es wäre Willkür, sie unter dem Vorwande auszuschliessen, dass sie nur rudimentär seien, wie es gleiche Willkür wäre, aus der socialen Wissenschaft die civilisirten Nationen auszuschliessen und sich lediglich auf die primitiven Gesellschaften zu beschränken. Aber, sagt Herr Guarin de Vitry, die thierischen Gesellschaften unterscheiden sich weder von der äusseren Welt, noch von den anderen Gesellschaften: sie haben nicht in sich selbst ein bestimmtes Bewusstsein, welches ihnen gestattete, sich der Aussenwelt klar gegenüber zu stellen. - Wenn man von einer Gesellschaft ein bestimmtes Bewusstsein verlangt, um die Grenze der Wissenschaft bis dahin auszudehnen, so müsste man vielleicht auch die Gesellschaften der Wilden aus der Wissenschaft ausschliessen. Aber ist es denn nöthig, dass das sociale Bewusstsein, um zu existiren, sich einen Namen giebt und in einer Tradition erhält? Ist das Collectivbewusstsein nicht ebenso wie das individuelle in verschiedenem Grade der Abstufung fähig? Wir sind deshalb der Meinung, dass das Studium der thierischen Gesellschaften nicht das einleitende Capitel, sondern das erste Capitel der Sociologie bildet.

Espinas, Alfred Victor - Die thierischen Gesellschaften

Gerade die Sing- und tanzenden Vögel, die am herrlichsten geschmückten und der Liebesbezeugungen fähigsten Säugethiere werden von den Weibchen hartnäckig zurückgewiesen. Uebrigens würden ohne diese Zurückweisungen die anreizenden Eigenschaften sich nie haben entwickeln können.

Man darf deshalb behaupten, dass hier die Zurückhaltung an Koketterie grenzt (dieses Wort in einem ernsten Sinne verstanden), falls man in ihr eines der wirksamsten Mittel der Auslese anerkennt. Denn wenn das Weibchen sich verweigert, um sich suchen zu lassen, so erzeugt dieses Suchen bei dem Männchen mannigfache Fähigkeiten, welche ohne diese Verweigerungen nie entwickelt worden wären.

Die komische Gewohnheit der Hunde, jeden Augenblick ihren Urin zu entlassen, sobald ihnen der Geruch die gleichen Zeichen eines anderen Hundes kund thut, hat nur den Zweck, ihren Weg für die Individuen des anderen Geschlechts kenntlich zu machen, da die Witterung dieser Spuren sehr wahrscheinlich von einer geschlechtlichen Erregung begleitet ist.

Sollte ein Thier dahin gelangen, sich eines von seinen Organen erzeugten Geräusches absichtlich zu bedienen, so musste es selbst das niedrigste dunkel wissen, dass es von seinen Genossen vom anderen Geschlecht gehört werden würde. Dies setzt aber voraus, dass es die Wirkungen äusserer Geräusche als für seine eigenen Hörorgane schädlich oder nützlich erkannt hat, und man mag diesen Gedanken so dunkel annehmen, wie man will, er muss nothwendig das seine Handlung bestimmende Princip gewesen sein. Dann erst hat die Zuchtwahl es in der Art fixirt und zu einer angeborenen Gewohnheit gemacht.

Die Mittel, durch welche die Thiere sich locken und moralisch mit einander verbinden, mussten sich nach der ästhetischen Seite entwickeln. Zunächst dienen sie nicht unmittelbar der Ausübung einer Function, sie bereiten nur von ferne und nur insoweit auf sie vor, als sie sie vorstellen. Sie bilden also eine Art Spiel, eine Fiction. Diese unermessliche Sprache drückt in ihren unendlich mannigfaltigen Formen bildlich und symbolisch die Liebe vor ihrer Vollziehung aus. In Wirklichkeit aber ist sie ihrem Princip nach entstanden aus den Bewegungen, welche bei dem Männchen durch die sich auf alle Theile des Organismus ausbreitende erotische Erregung erzeugt werden, und von diesem Gesichtspunkte ist sie das Vorspiel der geschlechtlichen Vereinigung, ihr erster Act.

Es ist deshalb nicht zu verwundern, dass in ihnen Ordnung, Harmonie, mit einem Worte Schönheit herrscht, denn was ist die Schönheit Anderes, als die fassbar gewordene Organisation, der Ausfluss des Lebens?

Dritter Abschnitt.

Es lässt sich bei höheren Thieren leicht beobachten, dass jede Vorstellung einer Handlung den Beginn der Ausführung dieser Handlung nach sich zieht; der Affe, dem man ein Stück Zucker, der Hund, dem man ein Stück Fleisch bietet, lecken sich die Lippen und sondern ebenso reichlich Speichel ab, als ob sie es im Munde hätten. Das Kind und der Wilde begleiten eine Erzählung mit Gesten. Chevreul hat nachgewiesen, dass ein erwachsener Mensch entschlossenen Geistes im vollkommenen Ruhezustande nur die Vorstellung einer möglichen Bewegung seines Armes zu fassen brauche, um diese Bewegung selbst ohne sein Wissen auszuführen. Wir denken nicht nur mit unserem Gehirn, sondern mit unserem ganzen Nervensystem, und indem das Bild sammt dem percipirenden Sinne die der Wahrnehmung gewöhnlich entsprechenden Organe gewaltsam mit sich reissen, entstehen unvermeidlich geeignete Bewegungen, deren Eintritt nur durch einen energischen Gegenbefehl verhindert werden kann. Je schwächer die Concentration des Gedankens, um so ungestümer laufen die auf solche Art erzeugten Bewegungen ab.

Man weiss jetzt, dass der Mensch in der Einsamkeit weder so fühlt noch so denkt wie in einer Menge, und ein berühmter Kritiker hat häufig die Beobachtung gemacht, dass im Theater die Zuschauer lediglich durch die Menge zu ganz anderen werden, als jeder für sich sein würde.

Sie sind keine Wunder, höchstens für Den, welcher diesen Thieren jede Fähigkeit zu denken nimmt, oder für Den, welcher ihnen ohne Weiteres ebenso viel Ueberlegung zuschreibt, wie dem Menschen selbst. Die Mehrzahl dieser Verächter oder Bewunderer haben ohne Zweifel die Thiere nur wenig beobachtet, oder ihre Beweggründe nur wenig analysirt.

Espinas, Alfred Victor - Die thierischen Gesellschaften

Lässt sich aber vom zoologischen Standpunkte eine rationelle Eintheilung der Vögel nur schwer durchführen, so dürfen wir auch in ihrer socialen Organisation mannigfache Variationen erwarten, welche sich nicht auf allgemeine Grundzüge werden zurückführen lassen. Denn die sociale Organisation hängt von der Intelligenz ab, und da diese sich unter verschiedenen Verhältnissen verschieden benimmt, ohne dass die ihr dienenden Organe eine merkliche Modification erlitten, so wird sie innerhalb der Grenzen, welche der anatomische Bau ihr auferlegt, noch mehr variiren, als dieser, und werden auch die einzelnen Arten der von den Zoologen nach der Bildung des Schnabels und der Füsse aufgestellten Gruppen verschiedene Gewohnheiten darbieten. Dies trifft auch in der That zu.

Jaeckel hat eine merkwürdige Erziehungsscene von denselben Haubensteissfüssen beobachtet: „Anfänglich werden den Küchlein kleine Kerbthierlarven mit dem Schnabel vorgehalten, später nur auf das Wasser gelegt, gleichzeitig sie im Tauchen unterrichtet... Am achten Tage des Lebens begann der Unterricht. Der Alte schwamm den Jungen, wenn diese soeben zugreifen wollten, noch zwei oder drei Male mit der Speise voran und tauchte dann mit dem Fische unter, um sie zu veranlassen, ihm zu folgen. Sie waren aber doch noch etwas zu unbeholfen; er legte ihnen daher auch noch fernerhin Speise über dem Wasser vor.

Die Solidarität mehrerer auf einander folgender Wesen setzt in dem Wesen, welches alle umfasst, eine Dauer voraus und diese Dauer wieder eine Ueberlieferung; das Collectivbewusstsein kann deshalb in dieser Hinsicht nur gleichzeitig mit einer gewissen Continuität der Erinnerung Einheit besitzen. Durch den Unterricht, den die Eltern ihren Jungen ertheilen, ziehen diese aus den von ihren unmittelbaren Vorfahren erworbenen Erfahrungen Nutzen, und man sieht in der That, dass die von jenen erfundenen Modificationen der Kunsttriebe oder der Taktik sich auf diese fortpflanzen. Die Rebhühner haben seit einigen Jahren in Frankreich die Gewohnheit angenommen, sich durch Wachen zu schützen, und vom ersten Jahre an ahmen die Jungen in der von ihren Eltern geführten Kette diesen Kunstgriff nach. So überträgt sich auch die Benachrichtigung der zu fürchtenden Gefahren von den Alten auf die Jungen, und in den Werken der Ornithologen finden sich eine Menge unzweideutiger Stellen, aus denen folgt, dass die Vögel angesichts neuer Gefahren ihre Lebensweise geändert haben. Besonders verwandelt sich die Gleichgültigkeit und Neugier, mit der die Gegenwart des Menschen anfangs aufgenommen wird, bald in ein durch seine Waffen gerechtfertigtes Misstrauen 1).

Da die gewonnenen Erfahrungen in gewissem Grade von den Eltern den Kindern überliefert werden können, so lässt sich begreifen, dass die möglichen Vortheile oder die im Verkehr mit der äusseren Welt zu fürchtenden Gefahren der Rasse stets klarer geworden sind, und dass folglich auch eine fortschreitende Verbesserung der Gewohnheiten und der Kunsttriebe stattgefunden hat.

Da durch directe Beobachtung in der Taktik und der Kunst einer so grossen Zahl von Individuen oder localer Rassen Verbesserungen nachgewiesen sind, so ist es wahrscheinlich, dass durch die Fähigkeit, welche jede Generation besitzt, ihre Erfahrungen der folgenden zu überliefern, in der ganzen Classe Kunsttriebe und Geschicklichkeit allmählig sich entwickelt haben. Gleichwohl verdient diese Entwicklung, so sicher sie ist, doch nicht den Namen des Fortschritts in dem Sinne, in dem dieses Wort in der Geschichte der Menschheit angewandt wird; sie ist eine theilweise, nicht nur auf die Grenzen der Art, sondern auf die der Varietät und selbst der Rasse, beschränkt. Die Häufung der Wirkungen der Intelligenz in der Classe der Vögel gleicht der Ansammlung des Regens in geschlossenen, nicht unter einander zusammenhängenden Pfützen: je nach der Ausdehnung der Vertiefung füllt das Wasser zwar jede ungleichmässig aus, bildet aber nicht einen einzigen Strom, der unbegrenzten Wachstums fähig wäre.

Endlich sagt Brehm über die Führerschaft des Männchens in der Familie der Affen: „Das stärkste oder älteste, also befähigteste männliche Mitglied einer Heerde schwingt sich zum Zugführer oder Leitaffen auf. Diese Würde wird ihm nicht durch das allgemeine Stimmrecht übertragen, sondern erst nach sehr hartnäckigem Kampfe und Streite mit anderen Bewerbern, d. h. mit sämmtlichen übrigen alten Männchen, zuertheilt. Die längsten Zähne und die stärksten Arme entscheiden. Wer sich nicht gutwillig unterordnen will, wird durch Bisse und Püffe gemaassregelt, bis er Vernunft annimmt. Dem Starken gebührt die Krone: in seinen Zähnen liegt seine Weisheit.

Espinas, Alfred Victor - Die thierischen Gesellschaften

Gerade durch die Entwicklung des Individuums müssen die meisten Säugethiere die Aufmerksamkeit des Psychologen auf sich lenken; und diese hohe Entwicklung rührt daher, dass die Erziehung, sei es durch beide Eltern, sei es durch das Weibchen allein, bei ihnen mehr als bei den Vögeln Erfahrung und Ueberlegung ausbildet. Jedes ist in seiner Jugend ein Theil einer organisirten Gruppe gewesen, und während es allein oder mit seinen Geschwistern die erste Nahrung von der Mutter empfing, hat es nothwendig aus ihrem Unterricht Vortheil gezogen. Folglich schöpft das isolirte Individuum die Elemente seiner Persönlichkeit hier noch aus dem Collectivindividuum. Das sociale Leben entwickelt in ihm sowohl den Keim des Bewusstseins, wie den des Organismus.

Wenn aber das lebende Wesen eine hohe Organisationsstufe erreicht, so hängt es von zu sehr verschiedenen Umständen ab, als dass seine Existenz nicht von tausend Hindernissen gehemmt und von tausend Gefahren bedroht sein sollte. Deshalb sind von nun an die beiden wichtigsten physiologischen Functionen der Entwicklung der psychischen Thätigkeit unterworfen, und das animale Leben überwindet in immer entschiedenerer Weise die Bedürfnisse, welche es ursprünglich hatte befriedigen sollen. So fand die häusliche Gesellschaft, obwohl sie immer auf der Vereinigung der Geschlechter beruht und immer die Erziehung der Jungen zum Zweck hat, ihre Einheit in einem Austausch von Ideen, Zuneigungen und Dienstleistungen. Je höher wir in der Stufenleiter der Gesellschaften aufsteigen, desto vollkommener geht die physiologische Thätigkeit in der psychischen auf, desto mehr ist der organische Consensus dem Bewusstsein untergeordnet. Dieses hat bald die Initiative und den Schutz der Collectivindividualitäten übernommen, deren Endzweck die Function der Fortpflanzung war, und hat eine Menge von Gewohnheiten und Trieben erzeugt, welche schliesslich ihrer selbst willen, unabhängig von ihren Folgen, gepflegt sind. Zu diesen gehören auch die beiden Triebe, ohne welche keine vollständige häusliche Gesellschaft möglich ist: die Sympathie und der doppelte Instinct der Herrschaft und der Unterordnung.

Houzeau erzählt, in einer Ansiedelung in Texas seien die jungen Hunde der Farmer jeden Nachmittag auf einem bestimmten Platze zusammengekommen, um zu spielen, und nach anderthalb- oder zweistündiger Abwesenheit sei jeder nach Hause zurückgekehrt. Die alten Hunde beteiligten sich an diesen Versammlungen jedoch nicht.

Nach dem von Darwin so häufig angewandten Princip erlangt kein Wesen eine neue Eigenschaft, falls sie nicht für die Art von Vortheil ist. Dieses Princip ist sehr richtig, und im vorliegenden Falle bestreiten wir auch die vortheilhaften Wirkungen der Sympathie durchaus nicht. Indess kommt es zunächst häufig vor, dass die neu erworbene Eigenschaft, obwohl für die Zukunft von Nutzen, unter der Herrschaft ganz anderer Ursachen, als des Nutzens erworben ist; sodann dass diese Eigenschaft, obwohl im Allgemeinen und in einer grossen Zahl von Fällen nützlich, doch unter besonderen Verhältnissen schädlich sein kann.

Hierzu kommt noch als zweiter Grund, dass der sociale Trieb nur bestehen kann, wenn er durch das gemeinschaftliche Leben auch über die Zeit der thätigen Cooperation hinaus noch unterhalten wird: Spiele, gleichzeitige Bewegungen, friedliches Geniessen der sympathischen Stimmungen sind für die Entwicklung dieses Triebes unerlässlich. Wie können aber diese Bedingungen da erfüllt sein, wo jedes Individuum sich nicht zeigen kann, ohne Nachstellungen befürchten zu müssen? Neben der menschlichen Gesellschaft kann nur diejenige bestehen, welche der Mensch absichtlich schont.

Der schrecklichste Feind der thierischen Gesellschaften ist aber, wie wir gesehen haben, der Mensch, nicht nur wegen seiner unaufhörlichen Nachstellungen, sondern vornehmlich durch das unaufhaltsame Vordringen seiner Cultur.

Gesetze der socialen Thatsachen in der Thierheit.

Espinas, Alfred Victor - Die thierischen Gesellschaften

I. Zusammenwirken. Jeder sociale Körper ist ein organisirtes Ganze, d. h. besteht aus verschiedenen Theilen, deren jeder durch eine besondere Art von Bewegung zur Erhaltung des Ganzen beiträgt. In der ersten Classe der Gesellschaften ist das Zusammenwirken ein rein physiologisches; es bildet sich durch die Verbindung continuirlicher Organe. In der zweiten Classe ist es halb physiologisch, halb psychologisch; die Familie, welche ohne organische Verbindungen nicht existiren konnte, beginnt und vollendet sich durch die entsprechende Thätigkeit von Nervencentren, welche in selbstständigen Individuen getrennt liegen. Endlich wird dieses Zusammenwirken in der Völkerschaft rein psychologisch. Aber alle Gesellschaften beruhen unabänderlich auf der Solidarität und der Verbindung der Theile; sie sind alle organisirt, die höheren nur besser, als die anderen.

II. Unterschied der a) gleichzeitigen Theile.

Jeder sociale Körper besteht aus organisirten Theilen oder Organismen. Auf der tiefsten Stufe, bei den Infusorien, ist die Gesellschaft aus nicht weiter zerlegbaren Elementarorganismen zusammengesetzt; je höher man aber in der Stufenreihe aufsteigt, desto zusammengesetzter sind die bildenden Organismen selbst, ohne dass ihre Individualität unter dieser Zusammensetzung litte, wenigstens nicht mehr, als die Individualität des Ganzen unter ihrer Zusammensetzung leidet. Ja auf der höchsten Entwicklungsstufe eines jeden socialen Typus hängt sogar die Individualität des Ganzen von der der Theile ab, und je bestimmter die Einheit dieser, desto unabhängiger ist ihre Thätigkeit, desto besser sind die Einheit des Ganzen und die Energie seiner Thätigkeit gesichert. Die Individualität der Gesellschaften schliesst also die Zusammensetzung keineswegs aus, sondern setzt sie voraus und hat die Individualität ihrer Elemente zur Bedingung. Dieses Gesetz gilt ebenso für die, welche die gemeinsame Ausübung des animalen Lebens zum Zweck haben, wie für die übrigen; wie auch von den mehreren Bewusstseinen, welche sie zusammensetzen, dasselbe gilt, was wir soeben von den Elementarorganismen im Allgemeinen bemerkt haben. b) der successiven. Für die Zusammensetzung in der Zeit gilt dasselbe, was für die Zusammensetzung im Raume Gültigkeit hat. Jeder sociale Organismus ist nicht nur eine Mehrheit, sondern nach einander eine mehrfache Mehrheit, und je höher diese Eigenschaft bei ihm entwickelt ist, um so entwickelungsfähiger ist er.

VI. Uebertragung der Functionen und Subordination. Zweitens wird das Zusammenwirken erreicht durch die Uebertragung der Functionen. Wenn eine grosse Zahl von Individuen sich in verschiedene Functionen theilt, so können unmöglich alle Functionen von gleicher Wichtigkeit erfüllen. Einem oder mehreren von ihnen muss die vorwiegende, wesentlich herrschende Function zufallen. Je häufiger es sie erfüllt, um so besser wird es sie erfüllen, und so wird es ganz allmählig aus den entfernteren Theilen des socialen Organismus sich zurückziehen, um sich in einem Mittelpunkte festzusetzen. So wird ein Individuum oder eine Individuengruppe die überwiegende werden und alle anderen sich unterwerfen, ohne dass die übrigen Individuen oder Individuengruppen es ausdrücklich gewollt haben. Von da an wird es allein den ganzen Körper vorstellen, dessen Leben in ihm gleichsam zusammengefasst sein wird. Die Geschicke aller werden an das seinige geknüpft sein, und im Verhältniss zu der organischen Solidarität wird es das Echo aller Modificationen der Theile aufnehmen, wie die Theile die Rückwirkung aller dieser Modificationen erfahren werden; noch mehr, wenn es rückwirkt, so wird es das Centrum der Bewegung sein, wie es das Centrum der Eindrücke ist. Das ist die höchste Stufe des Zusammenwirkens. Aber dieses Gesetz gilt wie die vorhergehenden nicht nur für die aus continuirlichen Organen gebildeten socialen Körper, sondern auch für die aus vorstellungsfähigen Individuen zusammengesetzten, und wird dadurch aufs Neue bestätigt.

Espinas, Alfred Victor - Die thierischen Gesellschaften

XI. Allgemeinheit der socialen Thatsache. Nimmt man die niedrigsten Lebewesen aus, so sind alle Thiere in verschiedenen Graden Gesellschaften oder Elemente von Gesellschaften. Die zoologische Reihe oder Classification besteht also in Wirklichkeit nicht aus individuellen, sondern aus socialen Typen. Das haben die Naturforscher implicite auch selbst zugegeben, als sie das geschlechtliche Paar in die Definition der Art aufnahmen. „Die specifischen Reihen“, sagt Quatrefages, „sind für uns nicht mehr nur aus Individuen zusammengesetzt, sondern vielmehr aus Familien gebildet, welche auf einander folgen, und von denen jede von einer oder zwei vorhergehenden Familien abstammt.“ Da wo Völkerschaften existiren, d. h. im Allgemeinen auf den höheren Stufen der Thierheit, verdienen sie mehr als die Familien in den specifischen Reihen aufgeführt zu werden. In der That kann kein Wesen über seine natürliche Gruppe hinaus sich als Art erhalten. Seine Sitten bilden einen Theil seines Ich, und deshalb wollen Latreille die Ameisen, Rouget die Wespen, Brehm die Vögel nach ihren Sitten eintheilen. Aber die Beziehungen der Individuen zu ihrer socialen Umgebung bilden den wichtigsten Theil ihrer Sitten; diese Beziehungen bestimmen deshalb den specifischen Rang jedes Thieres ebenso sehr, wie die Eigenthümlichkeiten der organischen Structur.

Unmerklich gelangt man von aussen nach innen, von einem Spiel mehr oder minder complicirter Bewegungen (und was ist das Leben Anderes?) zu einem Entsprechen von Vorstellungen und Wünschen, zum Bewusstsein. Noch einmal, in dem Verhältniss dieser Erscheinungen ist nichts geändert; sie gruppiren sich nach denselben Gesetzen, wie die Elemente des Organismus, und haben wie die Lebenserscheinungen keinen anderen Zweck, als die Erhaltung und Entwicklung des Collectivwesens. Aber diese durch dieselbe Harmonie verketteten Erscheinungen gehören nicht zu derselben Ordnung und werden uns nicht auf dieselbe Weise bekannt. Jeden organischen Vorgang erkennen wir direct durch einen besonderen Sinn; die inneren oder psychischen Vorgänge dagegen nur durch Interpretation, und sie müssen so zu sagen durch das Bewusstsein übersetzt werden, nachdem sie unter ihrem materiellen Anblick gesammelt sind. Ergiebt es sich, dass wir unfähig sind, sie zu erzeugen, oder können wir sie nicht auf unserem eigenen Bewusstsein verständliche Ausdrücke zurückführen, so existiren sie nicht für uns. Mit einem Worte, wir constatiren die einen so, wie sie uns erscheinen, wir begreifen die anderen aus der Analogie dessen, was wir von unserem eigenen Ich wissen. Dadurch unterscheiden sich die Ausdrücke, mit denen wir die beiden Ordnungen von Thatsachen bezeichnen, bedeutend. Dort sprechen wir von Anziehung und Abstossung, von Cohäsion und Zerstreung der Moleküle, hier handelt es sich nur um Intelligenz und Liebe. Gehen wir von der einen zur anderen über, so wird der organische Consensus Solidarität, die im Raume abgebildete organische Einheit unsichtbares Bewusstsein, die Continuität wird Ueberlieferung, die Spontaneität der Bewegung Erfindung von Ideen, die Specialisirung der Functionen erhält den Namen Arbeitstheilung, die Coordination der Elemente verwandelt sich in Sympathie, ihre Subordination in Achtung und Verehrung, die Bestimmung der Erscheinungen selbst wird Entschluss und freie Wahl. So erhält Alles ein neues Aussehen; aus dem (materiellen Organismus entsteht eine ganze Welt, beherrscht von denselben Gesetzen, wie jener, aber von ihm durchaus verschieden; eine wirklich besondere Welt, weil in ihr Ideen oder Vorstellungen die Figuren ersetzen und die Wünsche die Rolle der Bewegung spielen. Und diese Welt ist die Gesellschaft. Das animale Leben entwirft ihre Umrisse; wo auch immer Wesen Eindrücke austauschen können, ist für die Gesellschaft Raum; und umgekehrt, wo auch immer eine Gesellschaft entsteht, findet ein Austausch von Vorstellungen statt.

Aber welcher Geist hat nicht seinen eigenen Standpunkt? Und wie sollte man, falls man nicht Ueberschickter ist (*plus qu'homme*), wie Descartes sagt, von den in der zeitgenössischen wissenschaftlichen Welt herrschenden Neigungen sich emancipiren? Das Absolute ist nicht unsere Sache: je nach der herrschenden Ansicht, wird man aus Opposition bald auf die Verwandtschaften, bald auf die Unterschiede seine Aufmerksamkeit besonders richten. Sollte das genaue Gleichgewicht je sich herstellen, so würde es das Resultat einer langen Reihe von Schwankungen im entgegengesetzten Sinne sein.

Auch darf man die Rolle des Individuums nicht übertreiben; denn der organische Bau und die ererbten instinctiven Triebe sind in hohem Grade specifische Elemente oder Rassencharaktere, so dass, wenn von einem zum anderen Organismus, von einem zum anderen Bewusstsein sie wirklich sich nicht mittheilen lassen, sie durch die Kreuzung in der Rasse und der Art Gegenstand eines langsamen Austausches sind und im Laufe der Zeit, wenn nicht identisch, so doch wenigstens einander sehr ähnlich werden und dadurch in den Einklang einer gegebenen Gruppe die dunkelsten Eindrücke und die unfreiwilligsten Bewegungen mischen.

Espinas, Alfred Victor - Die thierischen Gesellschaften

Hat man sich dies unter den thierischen Bewusstseinen sowohl in den Gesellschaften wie in den Individuen zu denken, und haben sie, gleichviel ob sie zerstreut bleiben oder sich concentriren, in letzter Instanz kein anderes Substrat, als die Organismen, in denen sie sich äussern, so scheint dieser Schluss unser ganzes Gebäude untergraben zu müssen. Wir haben in der That auf dem Bewusstsein und seinen Harmonien unsere ganze Theorie der thierischen Gesellschaften aufgebaut, und nun ergiebt sich, dass das Bewusstsein auf nichts beruht, nichts ist und in dem Mechanismus, welcher es stützt, verschwindet! Dem ist nicht so. Das Bewusstsein ist für uns nicht nur etwas Reales, sondern es ist auch realer als alles Uebrige und verleiht allem Uebrigen seine Realität.

Und was ist die Realität? Zunächst der Charakter der sensiblen Erscheinungen, nicht, wenn die Sensationen, welche sie in uns hervorrufen, energisch sind dann wären Traum und Hallucination die besten Richter der Realität denn, wenn die Vorstellungen, welche wir durch sie erhalten, mit den aus anderen Quellen geschöpften eng verbunden. sind und in das System unserer Kenntnisse eintreten können, ohne in diesem Incongruenzen zu schaffen.

Verbindet unsere Kenntniss von einer Erscheinungsgruppe jedoch sich regelmässig mit der Kenntniss, welche die anderen Menschen von der übrigen Natur haben, und findet sie so zu sagen ihren Platz in dem Werke der gemeinsamen Vernunft offen, dann glauben wir an die Realität dieser Erscheinungen. Wenn uns in unseren Gedanken Unruhe überschleicht, wenn die Gewalt der Leidenschaft oder die Wirkung der Krankheit ihr Verhältniss ändert und wir dies dunkel fühlen, so stützen wir uns auf die Collectivvernunft, um unser intellectuelles Gleichgewicht wiederzufinden. Sehen verschiedene Zeugen eine Situation in demselben Lichte, wie wir; treffen verschiedene Rathschläge zusammen, um uns eine Handlung als den Umständen allein angemessen vorzustellen; sind unsere Mitmenschen in ihren Urtheilen einmüthig und beharrlich: so erkennen wir hierin die Schranken, innerhalb deren in uns die Phantasie, die sich zu entfalten bereit ist, zurückgehalten wird, und welche gewissermaassen die letzte Regel unserer Urtheile über die Welt bilden.

Wenn wir jetzt in einer gegebenen Gesellschaft den Werth jedes Elementes durch sein Verhältniss zum Ganzen zu bestimmen suchen, so sehen wir, dass die sociale Einheit nur durch die Individuen besteht, welche sie zusammensetzen, dass diese aber ihre Realität zum grossen Theil dem Ganzen entnehmen. In der That, während die Individuen wechseln, bleibt dieses identisch, so lange das Verhältniss, welches die Elemente vereinigt, dasselbe bleibt. Aus ihm schöpfen die Individuen die Antriebe, organische wie psychische, durch welche dieses Verhältniss eingegangen wird; denn die organischen Triebe werden durch die Zeugung übertragen, welche innerhalb der socialen Gruppe stattfindet; die psychischen Impulse dagegen, deren Keim gleichmässig jedem auf demselben Wege eingepflanzt wird, sind in letzter Instanz durch Erziehung und Beispiel entwickelt, welche wiederum innerhalb der Gruppe gegeben werden. Das Individuum ist also vielmehr das Werk, als der Urheber der Gesellschaft; denn die Wirkung, welche es auf sie ausübt, gilt für eine, während die Modificationen, welche es empfängt, durch die Zahl der anderen Glieder ausgedrückt werden. Die individuelle Thätigkeit ist ferner auf eine sehr kurze Zeit beschränkt, während die Collectivthätigkeit mit der ganzen Last der in der Vergangenheit der Rasse erworbenen Instincte und der erhaltenen Structurveränderungen auf den Individuen ruht.

Von der Moral der Thiere.

Und wenn man die Continuität des gemeinschaftlichen Lebens und die Menge der Gedanken berücksichtigt, welche seine verschiedenen Aeusserungen in dem individuellen Bewusst- sein vorstellen, so sieht man mit Ueberraschung, wie gering der Umfang ist, den die auf das Individuum selbst bezüglichen Bilder und Zwecke in ihm einnehmen. Selbst ein so schwach organisirtes Bewusstsein, wie das des Thieres, ist ohne Unterlass ausserhalb seiner; womit soll es sich nun verbinden, wenn nicht mit den Gefährten des Thieres, welche allen seinen Sinnen stets gegenwärtig sind? Es ist also nicht zu verwundern, dass, wenn Handlung und Gedanke im Wechselverhältniss stehen, auch die Triebe, deren Ausdruck die Gesellschaft ist, gleiche Bedeutung haben. Deshalb müssen in den meisten Fällen die socialen Triebe über die individuellen, die edelmüthigen über die selbstsüchtigen Neigungen bei weitem überwiegen.

Espinas, Alfred Victor - Die thierischen Gesellschaften

Das ist das Princip, welches Agassiz, dessen gewöhnliche Vorsicht bekannt ist, nicht angestanden hat, die Moral der Thiere zu nennen. Wer hat," sagt er, den Sonnenfisch (*Pomotis vulgaris*) über seinen Eiern schweben und sie Wochen lang beschützen sehen können, oder die Meerkatze (*Pimelodus catus*) sich mit ihren Kleinen in Bewegung setzen, wie eine Henne mit ihren Küchlein, ohne die Ueberzeugung zu gewinnen, dass das Gefühl, welches sie bei diesen Handlungen leitet, derselben Natur sei, wie das, welches die Kuh mit ihrem Kalbe oder die Mutter mit ihrem Kinde verbindet? Wo ist der Beobachter, der nach Constatirung dieser Analogie zwischen gewissen Fähigkeiten des Menschen und der höheren Thiere, bei dem gegenwärtigen Stande unserer Kenntnisse die Grenze zu ziehen vermag, wo das beiden von Natur gemeinsame aufhört? ... Die Abstufung der moralischen Fähigkeiten in den höheren Thieren und im Menschen geschieht so unmerklich, dass, um den ersten einen gewissen Sinn für Verantwortlichkeit und Gewissen absprechen zu können, man den Unterschied zwischen ihnen und dem Menschen über Gebühr verstärken müsste.

Das Kind analysirt seine Gründe durchaus nicht und versteht nicht, die einen von den anderen zu abstrahiren, um sie als Principien aufzustellen; aber es muss dies thun, sobald es erwachsen und durch die Erziehung dahin gelangt ist, von der langen Ausarbeitung der moralischen Ideen in den vorhergehenden Generationen Nutzen zu ziehen. Das gleiche gilt nicht für das höhere Thier, selbst nicht für das domesticirte. Diese Grenze, welche die spontane, nicht reflectirte Handlung von der gewissermaassen methodischen und von abstracten Principien geleiteten trennt, diese Grenze, welche die Menschheit einmal überschritten hat, und welche die zurückgebliebenen Individuen sowie Völkerschaften beständig überschreiten, überschreitet kein Thier und wird auch kein Thier jemals überschreiten. Wir glauben jedoch nicht daraus schliessen zu müssen, dass es ausserhalb der Moral steht; denn die Thatsache, dass ein Mensch die Principien seines Handelns unter einer abstracten Form zusammenfasst, macht allein ihn nicht zu einem moralischen Wesen; und die Rolle der methodischen Intelligenz, des gelehrten Gedankens in der Moral ist bei weitem nicht so hervorragend, als man glaubt.

So sind also die Achtung, die gegenseitige Liebe der Gatten, die Beständigkeit in der bevorzugten Zuneigung, die Erziehung der Jungen, Arbeit, Sparsamkeit, Muth; Gehorsam bei dem Schwachen, Besorgniss bei dem Starken, endlich bei Allen die Aufopferung, d. h. die Verneinung des individuellen Ich zum Besten des collectiven Ich die Grundzüge der Tugenden, zu denen das Thier durch das sociale Leben geführt ist. Diese Tugenden übt es in der That aus unter der Herrschaft der Gefühle, welche es ihm eingeflösst hat, und sie verleihen ihm einigen Werth; aber sie sind kein leerer Schmuck: hüthen wir uns, in ihnen etwas anderes zu sehen, als die Existenzbedingungen der Gesellschaften selbst, in denen sie auftreten, und vergessen wir nicht, dass, falls sie nicht mehr ausgeübt würden, die Gesellschaften, und mit ihnen zu gleicher Zeit auch die Rassen, verschwinden würden.